

**Wieviel Partizipation geht?  
Die Kirchen und die Zivilgesellschaft.**

Von Hans-Volkmar Findeisen  
03.10.2019

**O-Ton:**

Die christlichen Kirchen sind demokratiefähig, aber sie führen nicht unbedingt zur Demokratie.

**Sprecher:**

Gerne und oft erheben die beiden großen Kirchen ihre mahnende Stimme, wenn es um Demokratie geht. Aber ihre eigenen Strukturen sind deshalb nicht zwangsläufig demokratisch, sagt der katholische Theologe Michael Seewald. Er lehrt in Münster und fordert radikale Reformen und echte Teilhabe des Kirchenvolks. Als Konsequenz des Missbrauchsskandals hat die Bischofskonferenz den „synodalen Weg“ verkündet. Bei diesem sollen die Machtstrukturen der Kirche hinterfragt und Mitsprachemöglichkeiten von Laien geprüft werden. Seewald misstraut der Reforminitiative.

Ein wenig andere Akzente setzt der Jenaer Soziologe Hartmut Rosa. In Fragen der Demokratie ist er rastlos unterwegs. Bei Kirchentagen und ähnlichen medialen Ereignissen ist er ein gern gesehener Gast.

**O-Ton Rosa:**

Also, die Tatsache, dass man auch mit kirchlichen Ämtern und kirchlicher Macht Missbrauch betreiben kann, spricht jetzt nicht per se gegen das, was Religion leisten kann und wofür Religion vielleicht auch in einem positiven Sinne zur Demokratie und zur Erhaltung von Menschenrechten beitragen kann.

**Sprecher:**

Die repräsentative Wahlzettel-Demokratie befindet sich in einer tiefen Strukturkrise. Mehr Teilhabe, mehr Partizipation heißt das Thema. Mittendrin in diesem Prozess des Wandels steht der Kölner Davide Brocchi. Brocchi ist der Vater des Kölner „Tags des guten Lebens“ und ein mittlerweile gefragter kommunaler Berater und sensibler Kommunikator in Sachen Bürgergesellschaft und Basisdemokratie. Wie kommt er mit den Kirchen zurecht? Im „Veedel“, im Stadtviertel sind die Kirchen und ihre Aktivitäten nicht wegzudenken. Aber in der Praxis tut sich oft ein grundlegender Widerspruch auf: ihr absoluter Wahrheitsanspruch.

### **O-Ton Brocchi:**

Es gibt keinen Dialog, es gibt keine Demokratie ohne das Bewusstsein, dass ich die Wahrheit nicht selbst in der Tasche habe.

### **Sprecher:**

In Sachen Demokratie haben die beiden Kirchen zuletzt im Frühjahr vor der Europawahl von sich hören lassen. Ein von EKD und katholischer Bischofskonferenz in zweijähriger Arbeit erstelltes gemeinsames Papier verstand sich nicht zuletzt als Mahnruf gegen Populismus und Rechtsradikalismus. Die Demokratisierung der eigenen Strukturen war dabei freilich kein Thema. Aktuelle Stellungnahmen zum synodalen Weg der Katholiken lassen ebenso wenig hoffen. Der Präfekt der römischen Bischofskongregation erinnerte vor kurzem erst seine deutschen Amtskollegen daran, die katholische Kirche sei, Zitat, „nicht demokratisch strukturiert“.

Sind Demokratie und Christentum sich wesensfremd, spielen sie in unterschiedlichen Ligen? Diese Meinung dürfen Theologen haben. Aber sie ist, so sagen andere, in einer offenen Gesellschaft seit langem erklärungsbedürftig. Holprig war schon der Start der beiden Großkirchen in die Nachkriegsdemokratie, die beide Institutionen per Verfassung privilegiert am Aufbau einer neuen Gesellschaft beteiligt hat. Damals waren die Kirchen nicht unbelastet, die katholische wegen des Konkordats mit Hitler, die evangelische als Wegbereiterin der Massen-Bewegung der „Deutschen Christen“ und der Forderung nach einer „Zweiten Reformation“, sprich der „Entjudung des Christentums“.

### **O-Ton Seewald:**

Sowohl die evangelische also auch die katholische Kirche haben ja nach 1945 den Mythos kreiert, dass Demokratie ohne sie sozusagen nicht funktioniert, und den Mythos, dass sie zur Demokratie führen. Das ist aber nicht so.

Sondern die christlichen Kirchen haben erst sehr spät überhaupt zu so etwas wie Demokratie gefunden, und diese Ambivalenz zwischen einer Demokratieoffenheit auf der einen Seite und einer Skepsis gegenüber demokratischen Strukturen auf der anderen Seite ist in der katholischen Kirche heute immer noch sehr stark.

### **Sprecher:**

Die junge Generation macht vor, wie es geht. In „living labs“, Stadtlaboren mit alternativen Mobilitätslösungen, mit der Revitalisierung von Nachbarschaften oder einer „sharing economy“ des Schenkens, Tauschens und Selbermachens erprobt sie Zukunft. Dabei greifen die Designer zukünftigen Zusammenlebens nicht auf christliche, sondern auf humanistische und aufgeklärte

Traditionen zurück. Die attische Demokratie, die Polis mit der Agorā, dem Versammlungsplatz, schwebt ihnen als Modell vor. Die Weltentwicklungsberichte der Vereinten Nationen, verfasst von der amerikanischen Philosophin Martha Nussbaum und dem indischen Wirtschaftswissenschaftler Amartya Sen, legen den Grund für eine neue Definition vom „guten Leben“. Nicht mehr Wirtschaftswachstum-Statistiken sollten der Maßstab der Zukunftsplanung sein, sondern die gleiche Teilhabe aller Menschen an Ressourcen wie Wasser, Essen, Gesundheit, Gerechtigkeit und Demokratie. Ein breiterer Mentalitätswandel vollzog sich vor allem nach der Finanzkrise 2008 und nach dem Scheitern der Klimakonferenz von Kopenhagen 2009. Beide Ereignisse waren die Geburtsstunde der neuen sozialen Bewegungen. Auch Davide Brocchi ist damals aktiv geworden und hat seinen Verein „Agora“ gegründet, heute ein Bündnis von 130 Organisationen. In Köln ist die evangelische Kirche ganz offiziell mit dabei, katholischerseits sind es nur einzelne Pfarrer. Alles dreht sich um eine wichtige Frage:

### **O-Ton Brocchi:**

Wo sind die Räume in der modernen Stadt, wo direkte Demokratie stattfinden kann, wo soziale Beziehungen gepflegt werden, wo Nachbarschaft entsteht? Die Stadt wird immer stärker privatisiert, kommerzialisiert oder durch Autos besetzt, und die Idee vom „Tag des guten Lebens“ ist, dass an diesem Tag die Straßen und die Plätze, der öffentliche Raum in einem ganzen Quartier in eine Agorā umgewandelt wird, wo Demokratie gelebt wird und Menschen, die Bewohner und Bewohnerinnen in einem Quartier, auf den Straßen als Freiraum eigene Konzepte des guten Lebens umsetzen können.

### **Sprecher:**

Die Beschreibungen vom „guten Leben“ greifen nicht zuletzt zurück auf die Menschenrechtsdeklaration der Vereinten Nationen aus dem Jahr 1948. Doch mit dieser Tradition taten und tun sich die Kirchen schwer, obwohl sie inhaltlich große Teile des christlichen Menschenbildes abdeckt. Die EKD hat die Menschenrechtsdeklaration erst 40 Jahre nach Erscheinen anerkannt, die katholische Kirche tat es bis heute nicht. Göttliches Recht, so die gängige Überzeugung, steht über dem von Menschen gemachten. Mit Verve verteidigen die Theologen das so genannte Proprium, den nicht organisierbaren und unverfügbaren Kern des Glaubens. Dass es jenes Andere gibt, das sich den Zwängen weltlicher Rationalität entzieht, den Menschen anspricht, ihn förmlich in Schwingung versetzt und zum Nachdenken über sich und zur Veränderung führt, diese religionspsychologische Formel fasziniert den Soziologen Hartmut Rosa.

### **O-Ton Rosa:**

Tatsächlich glaube ich, dass das, was ich Resonanz nenne und von dem ich glaube, dass es auch für Demokratie zentral ist, für Bürgergesellschaft, dass Leben immer dort spürbar wird und gelingt, wenn man in Rechnung stellt, dass wir's da mit unverfügbaren Prozessen zu tun haben, und ich glaube tatsächlich, dass Religion eigentlich nur dann eine positive Funktion auch für Gesellschaft haben kann und für unser Leben, wenn wir ihr diese Unverfügbarkeit lassen.

### **Sprecher:**

Rosa, aufgewachsen im Südschwarzwald in einer religiös eher distanzierteren katholischen Familie, positioniert sich heute, wie er selbst sagt, irgendwo zwischen Katholizismus und Protestantismus. Kirche als Organisation und Machtapparat interessiert ihn nicht sonderlich. Ihn interessiert Kirche vor allem als Raum religiöser Erfahrung. Das verwundert, denn der Soziologe ist neben seinen universitären Verpflichtungen in Jena zugleich Direktor des Max-Weber-Kollegs an der Universität Erfurt. Als Religionssoziologe hat sich Weber prominent unter anderem mit der Frage beschäftigt, wie aus der Jesusbewegung ein monarchisch organisiertes Gemeinwesen, eine Amts-Kirche werden konnte.

### **O-Ton Rosa:**

Man kann nicht sagen, dass Kirchen jetzt von Natur aus besonders demokratisch verfasst wären oder da auch ne besonders starke Tradition hätten. Aber in der Art und Weise, wie sie verfasst und ausgerichtet sind, und was mich als Soziologe ja interessiert, ist die Art der Weltbeziehung, die dort hergestellt wird, weil eine Grundtugend eigentlich der kirchlichen oder sagen wir mal der religiösen Haltung ist eine Haltung des Hörens und Antwortens, also hören und antworten betrachte ich als eine Grundbewegung, von der ich glaube, das ist auch eine Grundtugend der Demokratie.

### **Sprecher:**

Die letzte große Diskussion um die Demokratisierung der Amtskirche liegt 50 Jahre zurück und fällt in die Zeit der Theologie der Befreiung. Nicht zuletzt die Universität Münster war Zentrum einer solchen politischen Theologie. Seitdem ruhte die Auseinandersetzung darüber. Auch der Reformprozess der evangelischen Kirchen, 2006 unter dem Leitwort „Kirche im Aufbruch“ ins Leben gerufen, blieb stecken. Eine vor zwei Jahren an der Universität Wuppertal veröffentlichte Studie sieht, Zitat, bis heute „an keiner Stelle partizipatorische Gestaltungsmöglichkeit“. War es das Gewicht der im Übermaß sprudelnden Kirchensteuereinnahmen, das die Kirchenhierarchien stärkte und die

ohnehin gebeutelte Gemeindebasis immer stiller werden ließ? Oder vielleicht war das verfluchte Proprium an allem Schuld? Denn Kirchenorganisationen benutzen die Idee, dass in den eigenen Reihen geführte Diskussionen den Wesenskern des Glaubens unterminiere, gerne als Abwehrargument. Deutsche Kirchen sind gebaut und abgeschottet wie Burgen, wie Festungen, sagt ein Altmeister der Ökumene, der britische Theologe John Finney. Auch wer in der Kirche arbeitet, so die Kritiker, arbeitet sich lebenslang auch an ihr ab ohne wirklich Einlass zu finden.

**O-Ton Seewald:**

Die katholische Kirche hat zu sich selbst in weiten Teilen kein aufgeklärtes Verhältnis, und deswegen tut sie sich schwer damit, politische oder soziologische Kategorien auf ihre eigenen Strukturen anzuwenden, weil sie damit meint, dass eine Enttheologisierung der Kirche stattfindet. Die Kirche versucht ständig sich gegen diese Formen des Diskurses zu immunisieren, indem sie sagt, in der Kirche gibt es gar keine Herrschaft oder gibt es keine Macht, sondern in der Kirche gibt es nur Dienst.

**Sprecher:**

Wer aber will, überspitzt formuliert, heutzutage nur noch ein Kirchendiener oder eine kirchliche Dienstmagd sein mit Rollen, die für Michael Seewald ein Relikt des Obrigkeitsdenkens im 19. Jahrhundert darstellen? Historische Kritik, so sein Ansatz, tut Not, um zu zeigen, dass die Dogmen der Kirche nicht vom Himmel gefallen, sondern von Menschen gemachte „Konstrukte“ und damit veränderbar und reformierbar sind.

**O-Ton Seewald:**

Und auch erst im 19. Jahrhundert wurden diese Rollenbilder, die heute von Bewegungen wie zum Beispiel Maria 2.0 problematisiert werden, erst im 19. Jahrhundert sind diese Rollenbilder überhaupt so entstanden, also dass Maria als die Dienstbare, als die Schweigsame zum Prototyp, zum Vorbild der Frau schlechthin geworden ist. Und gegen diese Rollenvorstellungen des 19. Jahrhunderts begehren nun immer mehr Menschen, eine breitere Bewegung innerhalb der katholischen Kirche, auf.

**Sprecher:**

Michael Seewald, 2016 mit 29 Jahren als jüngster Theologieprofessor Deutschlands auf einen Lehrstuhl für Dogmatik berufen! Er ist einer, der bei den Fridays for Future-Demos noch als Gleichaltriger durchgehen würde. Seine Berufung hat Symbolwert. In der Pop-Kultur sind die 70er

Jahre Kult. Ausgelöst durch die 68er-Bewegung fingen viele an, sich in basisdemokratischen Strukturen zu engagieren. Sind nun auch in der Theologie die 70er Jahre zurückgekehrt? Seewald hat wenigstens kein Problem damit, wenn der Druck von unten im Kessel steigt und in der Kirche über Partizipation nachgedacht wird.

### **O-Ton Seewald:**

Die Frage nach Reform entscheidet sich ja nicht nur an dem, was Hierarchen tun oder versprechen, sondern auch an den Bedingungen, die der katholischen Kirche und ihrer Kirchenleitung in gewissem Sinne oktroyiert werden durch äußere Zwänge wie zum Beispiel durch zunehmende Kirchenaustritte, die langfristig zu einem Bedeutungsverlust dieser Institution führen werden, was natürlich den Hierarchen, wenn sie an ihrer eigenen Bedeutsamkeit interessiert sind, auch nicht gleichgültig sein kann.

### **Sprecher:**

Dass immer mehr Menschen ihrer Kirche den Rücken kehren, ist beileibe nicht nur ein Problem der Papstkirche. Auch die Mitgliedschaftsuntersuchungen der EKD, die letzte wurde 2015 veröffentlicht, und speziellere Erhebungen bestätigen eine deutliche Diskrepanz zwischen dem ausgeprägten Wunsch junger Menschen, sich in der Kirche zu engagieren, und dem was davon übrig bleibt, wenn sie ins Erwachsenenalter eintreten. Interessant ist, dass für diesen Prozess der Entfremdung meist „der Zeitgeist“ und nicht hausgemachte Probleme verantwortlich gemacht werden. Besonders aus der Evangelischen Kirche im Rheinland mit ihrer presbyterial-synodalen Verfassung gibt es Kritik. Die Auflösung der traditionellen Ortsgemeinden und die Schaffung neuer und größerer Seelsorgebezirke schwächten die vordem vergleichsweise großen Gestaltungsmöglichkeiten der Gemeindebasis und stärken den kirchlichen Apparat. Zielvorgaben und Aktionsprogramme, die Ansätze für demokratische Reformen hätten entwickeln können, hat es in den Kirchen nie gegeben. Aber die Situation ist verwirrend. Denn hinzu kommt als weiterer Aspekt, dass ein guter Teil der Kirchenmitglieder Demokratie in der Kirche gar nicht sucht, sondern im Gegenteil eine Struktur, die in einer komplexen Realität autoritären Halt gibt und die Gläubigen führt.

### **O-Ton Rosa:**

Das Problem ist jetzt bei Religionen, grade bei Institutionen, dass sie das zu fixieren versuchen. Das hat dann diese Form: „Gott sagt“ oder „Gott will“. Und in dem Moment verschwindet eigentlich alles, was demokratisch sein könnte, schlägt um in ein hierarchisches, autoritäres Gefüge. Und die Frage ist jetzt, was hält man jetzt für den Kern von Religion? Wenn man versuchen will, die Rolle und auch die Kraft, die Religion in der

Gesellschaft hat, zu verstehen, tut man nicht unbedingt gut daran, wenn man die institutionelle Seite und die auch dann zum Teil fatale Geschichte, der wir dort begegnen, als erstes in den Blick nimmt.

**Sprecher:**

Das, was Hartmut Rosa Fixieren nennt, findet nicht nur Resonanz bei den Kirchenoberen, sondern gerade auch bei den Kirchenmitgliedern. Denn kirchliche Organisationen, so nennen das die Sozialwissenschaftler, helfen bei der Kontingenzbewältigung. Für Basisdemokraten wie Davide Brocchi ist dieses Fixieren freilich erst einmal Gift. Es erschwert Brücken zu bauen und Vertrauen zu schaffen.

**O-Ton Brocchi:**

Wenn die Menschen lesen: „Nachbarschaftstreffen“, aber der Ort ist die evangelische Kirche, dann fühlen sich entsprechende Kirchenmitglieder angesprochen, aber die Anderen haben das Gefühl, das ist für uns ein fremder Ort, weil jeder Ort steht auch für ein Milieu, und wenn wir die unsichtbare Mauer zwischen den Milieus im Quartier durchbrechen möchten, müssen wir irgendwie auch eine Beweglichkeit der Räume schaffen, sodass jede Community Gastgeber für die anderen ist.

**Sprecher:**

Die eher säkular gestimmten neuen sozialen Bewegungen teilen sich in den Städten das Feld mit christlichen Initiativen, die, so das Schlagwort, „lebendige Kirchen“ fordern. Meist sind sie nach dem Vorbild der Church of England und der dort entstandenen Fresh-Up-Bewegung organisiert. Ihre Mitgliedschaft in Deutschland kommt aus dem evangelischen Spektrum und teilweise aus dem katholischen. Man wartet nicht auf die Öffentlichkeit, sondern kommt zu ihr. Die Aktivitäten reichen von den „Beymeistern“ in Köln-Mülheim, die ein rotes Sofa als Gesprächsangebot ans Rheinufer stellten über Stadtteil-Cafés bis zu musikalischen Flashmobs in Berliner Kaufhäusern. Darin mischen sich Elemente der modernen Unternehmenskommunikation und Schlagworte wie „service design“ und „storytelling“ mit den klassischen evangelikalen und pfingstkirchlichen Missionskonzepten des 19. Jahrhunderts. Doch „Mission“ ist für eine säkularisierte Öffentlichkeit nicht vermittelbar. Davide Brocchi erklärt warum:

**O-Ton Brocchi:**

Meine Wahrnehmung ist, in der Kirche herrschen immer noch eine sehr starke Selbstbezogenheit und eine große Schwierigkeit, sich auf Augenhöhe mit anderen Kräften

auseinanderzusetzen. Also, es gibt immer die Tendenz zur Mission. Wer andere missionieren möchte, ist nicht empfänglich für die Perspektive der Anderen, und das auch auf Augenhöhe.

### **Sprecher:**

Fraglich ist auch, ob die Kirchen den in den letzten Jahren angedachten Reformprozess nicht durch große Events und PR-Kampagnen förmlich erstickt haben. Wie andere Großorganisationen auch bedienen sie sich dabei der Unterstützung bekannter Unternehmensberatungen. Zu den Megaevents gehören Papstbesuche, Kirchen- und Weltjugendtage oder zuletzt das Reformationsjubiläum 2017, wo Luthers Idee vom „Priestertum aller Gläubigen“ schon mit Rücksicht auf den ökumenischen Partner eher zurückhaltend erörtert wurde. Nachrichtenformate und das Internet quellen zudem über von kirchlichen Stellungnahmen zu allen möglichen Gesellschaftsthemen, von Abtreibung über AFD bis zu Asyl. Sie gehen ein in den großen medialen Chor der Verlautbarungen von Nonprofit-Organisationen wie Amnesty, Greenpeace oder dem Internationalen Roten Kreuz. Konfessionellen Neid erweckt auf den medialen Märkten immer wieder das gute Abschneiden gerade der protestantischen Führungsgestalten wie Wolfgang Huber, Margot Käßmann und derzeit Heinrich Bedford-Strohm. Sie wirken zeitgerechter, smarter und in ihren Hilfsangeboten für die Gesellschaft authentischer als die katholischen Bischöfe und Kardinäle. Unten in der Gesellschaft, wo die Mühen der partizipativen Ebene warten und man viele Initiativen der Kirche mitunter begrüßt, weckt die kirchliche Hilfsbereitschaft dennoch bisweilen zwiespältige Gefühle, sagt Davide Brocchi.

### **O-Ton Brocchi:**

Kirche bedeutet auch, man möchte Anderen immer helfen und unterstützen. Aber ich habe auch die Erfahrung gemacht, dass auch Hilfe manchmal die Reproduktion einer Asymmetrie bedeuten kann. Hilfe reproduziert eine Form von Macht, und in dem Moment, wo man diese Hilfe ablehnt, fragt sich die Kirche, wie können wir dann die Realität kontrollieren? Die Kirche braucht auch Opfer und schwächere Menschen, um sich nützlich zu fühlen.

### **Sprecher:**

Vertrauen ist in der Öffentlichkeit eine gängige Münze der Selbstbewerbung geworden. Aus Tradition haben die Kirchen mit Vertrauen zu tun, mit Gottvertrauen, dass der Herr alles Leben zu einem guten Ende führt. Demokratie und der Strukturwandel der Öffentlichkeit können nur gelingen, wenn Vertrauen zwischen den Akteuren wachsen kann, wenn man darauf setzt, dass demokratische Experimente und bürgerschaftliche Initiativen sich selbst auf den richtigen Weg bringen und dass Gemeinschaft am Ende über Egoismus und Partikularinteressen siegen. Dass dies geht, haben sozial- und politikwissenschaftliche Untersuchungen seit den 1970er Jahren immer wieder bestätigt.



Social Designer wie der Italiener Ezio Manzini, die basisdemokratische Prozesse im kommerziellen und nicht kommerziellen Bereich begleiten, kennen heute weltweit zahllose Beispiele, wie gut Demokratie von unten funktionieren kann und nebenbei auch noch Arbeitsplätze schafft und Gewinn abwirft. Voraussetzung ist, dass die großen Institutionen auch loslassen und Raum für Vertrauen schaffen.

**O-Ton Brocchi:**

Für mich besteht der Wandel auch in einem Vertrauen, Grundvertrauen gegenüber den Bürgern und Bürgerinnen, und nur wenn dieses Grundvertrauen da ist, lässt man auch die Menschen mehr machen. Autorität und Hierarchie braucht immer ein gewisses Misstrauen: „Was passiert, wenn die Menschen plötzlich die Freiheit haben, die Kirche zu gestalten, da kann nur Chaos entstehen!“ Und das ist auch die Erfahrung vom Tag des guten Lebens. Am Ende waren alle überrascht, dass keine so negativen Vorkommnisse entstanden sind und es ein toller Tag geworden ist.

**Sprecher:**

Vertrauen zu schaffen, verlangt für den katholischen Theologen Michael Seewald die Dogmen der Unfehlbarkeit über Bord zu werfen, mit denen seine Kirche im 19. Jahrhundert ihren Kulturkampf gegen die modernen Wissenschaften und die Nationalstaatsideologie geführt hat.

**O-Ton Seewald:**

Nun ist es heute aber so, dass wir gegenüber allen gesellschaftlichen Akteuren oder gar Großinstitutionen, die von sich behaupten, dass sie irrtumslos und unfehlbar sind, eine ganz kritische Distanz haben, sodass aus unserer heutigen Sicht, denke ich, Vertrauen nicht durch die Fiktion der eigenen Irrtumslosigkeit geschaffen wird, sondern Vertrauen wird dadurch geschaffen, dass wir sehen, dass jemand mit seiner eigenen Irrtumsanfälligkeit, die ja menschlich, oder theologisch würde man sagen: die kreatürlich ist, dass jemand mit seiner eigenen Irrtumsanfälligkeit in kritischer, selbstkritischer Weise umgeht. Und das ist etwas, was die katholische Kirche erst noch lernen muss, und zwar sowohl im theologischen als auch im moralischen Bereich.

**Sprecher:**

Welche Form der Religion passt überhaupt zu einer Gesellschaft, die hoch individualisiert ist, den Glauben an die Institutionen verloren hat, ihnen den Rücken kehrt und es gewohnt ist, religiöse Menüs frei nach Geschmack zusammenzustellen? Ein konfessionelles, zumal noch mit der

Androhung von Belohnung und Strafe unterlegtes Mitgliedermodell kann sich der Soziologe Hartmut Rosa nicht mehr vorstellen. Es hat sich, so seine Beobachtung, von selbst erledigt.

**O-Ton Rosa:**

Ich halte das auch für ein großes Problem, formale Zugehörigkeit in geradezu vertraglicher Art oder so festzulegen. Also die einen, die gehen am Ende in den Himmel und die andern gehen in die Hölle. Das ist aber eine Unterscheidung, die de facto, wenn Sie zum Beispiel auf Kirchentage gehen oder einfach mit Gläubigen reden, spielt die eigentlich heute, würde ich sagen, gar keine Rolle mehr. Also, ich kenne keine praktischen Zusammenhänge, wo wirklich diese Idee: „ich gehöre jetzt dazu und der andere gehört nicht dazu“, noch eine große Rolle spielen könnte.

**Sprecher:**

Ein guter Teil des kirchlichen Besitzes geht zurück auf Schenkungen vermögender Bürger. Wäre es nicht an der Zeit, angesichts leerer Kirchen und Gemeindehäuser, diese Gaben der Bürgerschaft zurückzugeben? Davide Brocchi trug diese für viele provokante, für manche durchaus bedenkenswerte Restitutions-These unlängst auf Einladung einer Kirchengemeinde in Norddeutschland vor.

**O-Ton Brocchi:**

Warum nicht die Kirchen zu einer Agorā machen und zu Gemeingütern machen, die von der eigenen Nachbarschaft selbst verwaltet werden und selbst eingerichtet werden. Für mich, wo die Kirchen immer leerer werden, wäre das eine interessante Perspektive. Also, nicht weiter in Aktien investieren und so weiter, sondern in Gemeinwesen. Und da erwarte ich von der Kirche starke Signale, auch materielle Signale, um einen Ausgleich zu schaffen. Und ich glaube, dass dieser Ausgleich ist wichtig auch für eine nachhaltige Entwicklung und für eine starke Demokratie.

**Sprecher:**

Auf eine neue Qualität menschlicher und demokratischer Begegnung und Kultur setzt hingegen der Soziologe Hartmut Rosa.

**O-Ton Rosa:**

Meine These lautet eigentlich, wir haben's mit einer Krise der Anrufbarkeit zu tun, die sich als religiöse Krise äußert und als demokratische Krise, dass es nämlich eigentlich nix mehr gibt,

von dem wir uns existentiell berühren lassen, und deshalb denke ich, dass es sehr hilfreich sein könnte, wenn man in diesem Sinn Kirche demokratisch als Resonanzsphäre wiederbeleben kann.

**Sprecher:**

Als eine solche Resonanzsphäre, sagt er, habe er spät erst das christliche Abendmahls-Ritual für sich entdecken gelernt. Ähnliche Rituale faszinieren gerade auch die neuen sozialen Basis-Bewegungen. Wo sie im Stadtviertel auftauchen, darf der Gemeinschaftstisch, das gemeinsame Kochen und Essen mit den unterschiedlichsten Menschen nicht fehlen. Rituale dieser Art erinnern verblüffend an die Herrenmahle der ersten Christenheit. Neuere Forschungen betonen vor allem die Nähe dieser frühchristlichen Zusammenkünfte zu den antiken Symposien, halb-privaten Zusammenkünften, in denen Essen, Freundschaft, Religion und Politik zusammenfließen. Erst die Erhebung der katholischen Kirche zur Staatskirche im 4. Jahrhundert verschob die Akzente. Aus dem Abendmahl wurden ein eucharistisches Amt und eine Amtskirche, die sich als Mittler- und Zwischenebene zwischen Gott und der Welt schob. Die „inklusive“ Mahl-Gemeinschaft zwischen Christen, Juden und Heiden fiel damit förmlich unter den Tisch. Eine exklusive, ausschließende Kirche lässt sich bis heute schwer verstehen. Michael Seewald:

**O-Ton Seewald:**

Es wird immer schwieriger zu begründen, wie denn jetzt diese restriktiven Zulassungsbedingungen, die ja jetzt nicht nur in ökumenischer, sondern auch schon in innerkatholischer Hinsicht gelten, wie diese restriktiven Zugangsbedingungen eigentlich mit der Grundintention eines Gemeinschaft stiftenden Mahles überhaupt in Verbindung zu bringen sind. Und auch das ist ein Bereich, in dem die katholische Kirche ihre bisherige Haltung entweder argumentativ stützen und plausibel erklären muss oder eben ihre Haltung korrigieren muss.

**Sprecher:**

Die Tischgemeinschaft als Urmodell menschlicher Ansprache und Begegnung, als Kristallisationspunkt religiösen und demokratischen Zusammenlebens, sie verweist zurück auf eine ferne Zeit. Amtskirchen mit einer separaten geistlichen Funktionärskaste waren der frühen Christenheit noch unbekannt. Alle Diskussionen um die Zukunft des Christentums drehten und drehen sich letztlich um das Amt. Für Theologen und Kirchenbeamte, die spiritueller und materieller davon leben, ist es unverzichtbar. Dem Rest der Gesellschaft ist es längst gleichgültig geworden.